

Tanz

Bunt, rhythmisch, avantgardistisch

Edith Arnold

Trajal Harrell: *Monkey off My Back or the Cat's Meow*. Schiffbau Zürich. Am 2. und 3. März

Trajal Harrell: *The Köln Concert*. Schauspielhaus Zürich. Am 4., 18., 19. März

Es sind diese Verbeugungen im letzten Teil des ohnehin spektakulären «*Monkey off My Back or the Cat's Meow*»: Siebzehn ziemlich queere Performerinnen und Performer sowie der Choreograf verbeugen sich von immer neuen Positionen aus, ein Schritt leicht nach vorne, darüber das Haupt zum Publikum geneigt – bis alle berührt sind. Beim Ausgang überreicht

Harrells Stil: Voguing mit höfischen und antiken Posen verbinden.

Trajal Harrell seine handgeschriebene Playlist zum nachhallenden Sound. Seine Produktion von 2021/2022 wird jetzt als eine der «bemerkenswertesten» der letzten zwei Jahre an den Swiss Dance Days gezeigt.

Der Schiffbau Zürich als XL-Catwalk: Auf dreifarbigem Mondrian-Böden mit schwarzen Rasterungen sind weisse Leder-Loungesofas arrangiert. An einem Ende steht ein grosser Ventilator, am anderen eine oben offene Garderobe. Das Publikum sitzt links und rechts in der vollen Länge. Aus der ersten Reihe erhebt sich Trajal Harrell als Anna Wintour. Die «Chefredaktorin» der *Vogue* sagt, der Choreograf habe sie gebeten, die Show zu eröffnen. Sie mache jetzt einen Kostümwechsel. Die Modeexpertin schreitet zur Garderobe. Aus dieser kommen in der Folge alle Tänzer und Tänzerinnen auf High Heels respektive Zehenspitzen in immer neuen avantgardistischen Kleidern. Catwalk, Fashion und Humor als attraktive Oberflächen, um mit politischen und gesellschaftlichen Themen zu experimentieren. «*Monkey off my back*» bedeutet, ein schwieriges Problem abwerfen, «*the cat's meow*», stilvoll die Katzen aufheulen lassen. Im Mittelteil wird die amerikanische Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 verlautbart, während sich die Körper zu Dance-Music entfesseln, allen voran Perle Palombe mit Trajal Harrell.



Häng deinen Erfolg nicht an die grosse Glocke, wenn auch eine kleine Schelle reicht. Kurt Steinmann



Atmosphärische Verbindungen: Choreograf und Tänzer Harrell.

Der 51-jährige Trajal Harrell stammt aus Douglas, Georgia. Nach Amerikanistik in Yale studiert er Modern Dance bei Martha Graham in New York. Stilbildend sind auch die Workshops bei den postmodernen Trisha Brown und Yvonne Rainer: Gehen und Stehen können auch tänzerische Bewegungen sein. In Harlem beobachtet er Mitglieder der LGBTQ-Szene beim Voguing, wie sie sich mit schrillsten Modekreationen herausfordern.

Downtown besucht er Fashionshows. «Was wäre 1963 passiert, wenn die Voguer aus den Ballrooms von Harlem damals Downtown in den Tanzworkshops in der Judson Church vorbeigeschaut hätten?», stellt er sich vor. Daraus entsteht «*Twenty Looks or Paris Is Burning*» – eine Produktion, für die Harrell international Aufmerksamkeit erhält.

Sein Stil: Voguing mit höfischen und antiken Posen verbinden. Die Exzentrik mit Butoh,

dem japanischen Tanz der Finsternis, vertiefen. In seinen fünf Jahren am Schauspielhaus Zürich entwickelt Harrell sechs Choreografien, darunter «*Das Haus der Bernarda Alba*» als getanztes Unterbewusstsein in einem fiktiven Salon von Dior. «*The Köln Concert*» als schlichtes Stück mit sieben Pianostühlen zum gleichnamigen Solo von Keith Jarrett. Die Produktionen gibt's in verschiedenen Grössen für Kunstmuseen oder Galerien. Einen Querschnitt zeigte Harrell im Dezember am Pariser Festival d'Automne.

Studio mit Bauernhoftieren

Im Maison Trajal Harrell geht es bunt, rhythmisch, avantgardistisch zu. Und der Choreograf ist ein aufmerksamer Gastgeber. Er erscheint zu Beginn, zum Schluss, zwischen durch. Mit zuweilen vibrierenden Bewegungen schafft er atmosphärische Verbindungen. To-

getherness, Zusammengehörigkeit, sei für ihn zentral, sagt er an der Schiffbau-Bar nach einer Aufführung. Zu seinem Fanklub zählen Kunstmäzeninnen und -mäzene. Gut so: Da er nach dem Intendantenwechsel nicht mehr dem Schauspielhaus angehört, muss er seine Kostümkreationen herauskaufen.

Der Hub des international tourenden Dance Ensemble soll Zürich bleiben. Wo sein neues Studio idealerweise wäre? Ihm gefalle der Helvetiaplatz. Doch letztthin sei er auf dem Zürcher Quartierhof Wynegg gewesen, wo Schafe neben ihm hergelaufen seien. Gerne hätte er ein Studio mit Bauernhoftieren, sagt der Tänzer-Choreograf. Folien- und Plüschtiere können ebenfalls auf der «Monkey off My Back or the Cat's Meow»-Bühne entdeckt werden.

Klassik

Zu dürre «Vier letzte Lieder»

Manuel Brug

Richard Strauss: 4+4=∞ Laws of Solitude.
Asmik Grigorian. Alpha Classics

Nein, die mit 37 nicht mehr ganz so anfängerjunge litauische Sopranistin Asmik Grigorian war kein zarter Phönix als Mozart-Göttin, der aus der russischen Post-Perestroika-Asche aufstieg wie weiland in Salzburg die Netrebko 2001 als Donna Anna. Doch die Grigorian hat sich 2018 mit der unschuldig-verworfenen Prinzessin Salome aus Judäa jenseits aller Opernklischees zumindest eine Richard-Strauss-Signaturrolle ersungen. Die sie seither nicht allzu häufig interpretiert hat. Denn heftig wandelt sie dabei auf dem schmalen Grat zwischen vokaler Enttäuserung und noch kontrollierter Ekstase als totales, rücksichtsloses Aufgehen in einer grellen Grenzpartie.

Kein italienisches Timbre

Das freilich ist längst das Markenzeichen der Grigorian: Sie ist eine Kerze, die an beiden Enden brennt, mutet sich Puccinis ziemlich schwere Madama Butterfly oder unlängst in Wien gar seine Turandot zu. Ohne Rücksicht auf vokale Verluste. Sie will auf der Bühne spielen, in Salzburg wird sie – in Ermangelung anderer Stardamen, die dort im Sommer kaum noch singen – als Primadonna gefeiert. Auch wenn sie so gar kein italienisches Timbre für die drei Frauen in Puccinis «Trittico» oder für Verdis zwischen Koloratur und Schwärze schlängelnde Lady Macbeth hat. Egal, Asmik Grigorian zieht optisch total in den Bann: Bei ihr hört man mit den Augen.

Aber wie geht das auf Platte, wenn man ihre bannende Darstellung nicht sieht? Sehr ordent-

lich in den dramatischen Miniszenen von Sergei Rachmaninows in pastosem Russisch ausgekosteten Salonromanzen. Weniger gut aber in Grigorians jüngster CD-Veröffentlichung.

Denn jetzt kommt ihre Plattenfirma Alpha mit einer nur 44 Minuten kurz befüllten Scheibe, die mit geschmäckerlichem Fotodesign und der gewollt-verrätselten Betitelung «4+4=∞ Laws of Solitude» nichts anderes als die «Vier letzten Lieder» von Richard Strauss zu bieten hat – einmal in der Orchesterversion, einmal in der von Bearbeitern erstellten Klavierfassung.

Allein bei den Sopranen der allerersten Reihe konkurriert die Litauerin mit Kirsten Flagstad, Elisabeth Schwarzkopf, der seelenvollen Schweizerin Lisa della Casa, Gundula Janowitz, Anna Tomowa-Sintow, Lucia Popp, Jessye Norman, Soile Isokoski, Renée Fleming, Anja Harteros. Und mit dieser illustren Kolleginnen-galerie kann sie mit ihrer unruhigen, weissfarbigen Stimme gar nicht mithalten. Zu dürr, zu fahl, zu monochrom, zu flackrig klingt Asmik Grigorian, wo sie doch cremige Bögen schlagen, sanft verhangene Höhen mit Strahlentönen anklingen lassen müsste.

Bei ihr wirkt dieses resignativ-zärtliche Ausklingen des straussischen Erdendaseins als letzte Hommage an seine singende Gattin nur fade, erkämpft, uninteressant. Gut, in der Klavierfassung, mit dem Salzburger Intendanten Markus Hinterhäuser am dauerklirrenden Flügel,

Sie wandelt auf dem schmalen Grat zwischen vokaler Enttäuserung und noch kontrollierter Ekstase.

wird das Liederquartett noch erbarmungslos analytisch auf den grell neonbeleuchteten Seziertisch gelegt – ohne tiefeschürfende Deutungserkenntnis. Aber im Vergleich mit der feinwattierten Klangeinbettung durch das Orchestre Philharmonique de Radio France mit seinem aufmerksamen Chef Mikko Franck am Pult wirkt ihr Gesangspart nur anämisch und eintönig. Sehr ungenügend, das.



Jazz

Tiefe Wurzeln, weiter Horizont

Peter Ruedi

James Brandon Lewis Quartet (Aruán Ortiz, Brad Jones, Chad Taylor): Transfiguration.
Intakt CD 400

Wer ins Unbekannte aufbricht, muss wissen, woher er kommt. Alle grossen Avantgardisten des Jazz, auch die Protagonisten des Free Jazz, kommen aus einer Tradition: Cecil Taylor bewunderte Duke Ellington, John Coltrane ist in seinen Anfängen ohne Dexter Gordon oder Yusef Lateef so schwer denkbar wie Ornette Coleman ohne Charlie Parker.

James Brandon Lewis, geboren 1983 in Buffalo und seit ein paar Jahren der angesagte Tenorsaxofonist, ist einer, der das Risiko nicht scheut und gern mal in freie Passagen ausbricht. Aber er ist auch ein bekennender «Traditionalist», nicht nur in Bezug auf die Neuerer von gestern, sondern, als Sohn eines Pastors, auf den Urgrund spiritueller schwarzer Musik, den Gospel. Auch die profane Basis schwarzer Musik, Blues und Soul, ist in seiner Musik als magmatischer Untergrund präsent. Entsprechend weit ist deren Horizont. Die Intensität und Dringlichkeit seines Tenors steigert sich oft ins Hymnische. Daneben hat er, ein Abenteurer dynamischer Temperaturstürze, nicht nur eine Vorliebe für komplexe, mal kantige, mal rollende Rhythmik, sondern auch einen Hang zum Lyrischen und Subtilen. James Brandon Lewis ist ein Meister vieler Gemütslagen. Seine Musik ist mächtig, heftig und komplex, aber sie ist auch anrührend und mitreissend.

Wie ein Regisseur von Format weiss, dass er auch die kleineren Rollen mit Spitzenschauspielern besetzen muss, will er nicht das Ganze gefährden, präsentiert Lewis' jüngstes Album «Transfiguration» das vertraute Quartett mit Partnern auf seiner Augenhöhe. Von Nebenrollen allerdings keine Spur, von einer Rhythmusgruppe im traditionell zudienenden Sinn. Der Kubaner Aruán Ortiz ist, ganz jenseits aller Karibo-Klischees, ein Pianist mit grosser Wasserverdrängung und offenen Ohren für anderes als die eigenen Erfindungen; Brad Jones gelegentlich auch auf dem gestrichenen Kontrabass eine mächtig singende Gegenstimme im kontrapunktischen Untergrund; und Chad Taylor, schon Lewis' Partner beim grossartigen Duo-Auftritt in Willisau 2019, ist der konstante Feuerwerker, perkussive Unruhestifter und Animator am Schlagzeug. Alle sind sie Lewis' Wahlverwandte als Grenzgänger zwischen freiem und traditionellem Jazz. Insgesamt ist dies eine der kompaktesten und lebendigsten Formationen im zeitgenössischen Jazz.